

Geht hin ...Woher? Wohin? Womit?

Christina Aus der Au

Die Kirche erreicht mit ihren traditionellen Angeboten die Menschen nicht mehr. Die Menschen kommen nicht mehr in den Sonntagsgottesdienst, nicht mehr in den Bibelgesprächskreis, nicht mehr an den Missionsbazar und vor allem auch nicht mehr ins Kirchencafé-Team, nicht mehr in die Kirchenvorsteuerschaft oder Kirchenpflege, nicht mehr ins Theologiestudium. Und so muss die Kirche hingehen zu den Menschen. Sie muss von einer Komm-Struktur zu einer Geh-Struktur wechseln.

Soooo neu ist das ja nicht gerade. Den Titel der Frauen- und Diakoniekonferenz hat nicht eine Marketingfrau erfunden, sondern er steht im Neuen Testament. Und weil er offenbar so wichtig ist, steht er dort auch gleich zweimal, nämlich im Markusevangelium: „Gehet hin in alle Welt.“ (16,15) und im Matthäusevangelium: „Geht nun hin.“ (28,19). Diese Worte haben Markus und Matthäus dem auferstandenen Christus sozusagen als Vermächtnis in den Mund gelegt, in pointierter Zusammenfassung des Beschlusses des Apostelkonzils im Jahr 48 oder 49 nach Christus, nach hitzigen Diskussionen unter den ersten christlichen Gemeinden. Wem gilt die Botschaft des Evangeliums? Den Jüdinnen und Juden? Den Beschnittenen? Den Gläubigen? Den Traditionellen? Den Etablierten? Den Benachteiligten? Nein – aller Welt, aller Kreatur, allen Völkern. Das Evangelium gilt allen, und Ihr, Jüngerinnen und Jünger, habt dafür zu sorgen, dass es alle zu hören bekommen. Also – geht hin!

I. Woher?

Da mutet es vielleicht etwas seltsam an, wenn ich auf diesen Aufruf zuallererst frage: Woher? Wohin? – das wäre doch die naheliegende Frage! Nur Geduld, das kommt schon auch noch, aber mit dem *Woher* möchte ich erst einmal die Situation genauer anschauen, in die dieses Wort gestellt ist. Welche Geschichte hat dieses Wort – und welche Geschichte haben die Menschen, an die es gerichtet ist?

Geht hin, das sagt in den Evangelien also der auferstandene Christus zu den Jüngerinnen und Jüngern. Diese haben aufregende Tage hinter sich – erst den Hype um Jesus am Palmsonntag, dann die dramatischen Ereignisse der Gefangennah-

me und Verurteilung Jesu, dann die bodenlose Verzweiflung über Jesu Tod. Und dann das Unglaubliche: erst die Frauen mit der Nachricht der Auferstehung und dann die Begegnung mit dem Auferstandenen selber. Sie sind sozusagen durch die Hölle und zurück. Diese Menschen haben etwas zu erzählen. Und zu diesen Menschen sagt jetzt Jesus Christus: Geht hin! Kehrt nicht mehr zurück zu den Fischernetzen, verlasst die gewohnten Pfade, klammert Euch nicht an das Alte, aber auch nicht an die Euphorie hier und jetzt, feiert nicht Euch und bleibt untereinander, sondern geht hin, denn mit der Auferstehung hat für alle etwas Neues begonnen!

Diese Menschen haben das Neue schon erlebt – während es mir manchmal kommt, als stünde die Kirche noch am Grab. Nicht am Grab Christi, das wissen wir natürlich. Sondern an ihrem eigenen Grab, oder zumindest an einem ganz ernsthaften Krankheitsbett. Geht hin – das sagt sich die Kirche heute nicht aus der Fülle der Auferstehungserfahrung heraus, sondern aus der Verzagtheit, aus der Krise, aus dem Mitgliederschwund, aus den fehlenden Finanzen, aus der letzten Hoffnung. Die Menschen kommen nicht mehr zu uns, dann werden wir wohl zu ihnen gehen müssen.

Bei den Jüngern war das anders! Diese gingen aus der Fülle heraus, sie hatten etwas zu erzählen, und so heisst es auch nicht nur „geht hin“, sondern: „geht hin und verkündigt das Evangelium, macht zu Jüngern“ – das heisst: „geht hin mit einer Botschaft“. Verkündigt das Evangelium, die Gute Nachricht, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, dass wir vor Gott aus Glauben gerecht werden, wie es im Römerbrief heisst (1,17). Und macht zu Jüngern, das heisst, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie seine Gebote halten.

Wenn das Ihnen und Euch jetzt die Nackenhaare aufstellt, weil es so schrecklich dogmatisch daher kommt, so konservativ und biblistisch, so ist das durchaus meine Absicht. Ich möchte damit betonen, was eigentlich selbstverständlich sein sollte: Kirche hat ihr Woher, ihre Wurzeln in der Tradition. Die Geschichte der Jüngerinnen und Jünger ist auch unsere eigene. Wir wären nicht Christinnen und Christen ohne diese Tradition, das heisst, wir sind geprägt und wir erzählen weiter, was auch uns von mündlichen und schriftlichen Zeuginnen und Zeugen durch alle Jahrhunderte hindurch überliefert wurde. So schreibt es schon Paulus

im ersten Korintherbrief: „Denn ich habe euch vor allen Dingen weitergegeben, was auch ich empfangen habe“ (1. Kor 15,3). Mehr können auch wir nicht tun, als weiterzugeben, was auch wir empfangen haben. Und empfangen haben wir nicht den Aufruf zum Weltfrieden, nicht ein Set an mehr oder weniger staatstragenden Werten, nicht die Entwicklungszusammenarbeit, nicht das Versprechen spiritueller Wellness und nicht die Gleichberechtigung von Frauen und anderen benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Sondern empfangen haben wir die Überlieferung vom Leben, dem Tod und der Auferstehung von Jesus als dem Christus und damit die befreiende Anrede Gottes an alle Menschen in Christus durch den Heiligen Geist. Das führt dann vielleicht schon zum Friedensaufruf, zu Werten und Engagement in Entwicklungs- und Frauenfragen, aber nicht als Selbstzweck. Zunächst und zuerst geht es um dasjenige, was wir empfangen haben. Daher kommen wir. Damit haben wir uns auseinanderzusetzen. Daran haben wir unser Leben zu orientieren. Das haben wir zu verkündigen. Aller Welt, aller Kreatur, allen Völkern.

II. Wohin?

Womit wir auch schon beim zweiten Punkt wären, dem Wohin. Wohin gehen wir? In alle Welt hinaus, zu aller Kreatur, zu allen Völkern. Es ist dieser Universalauftrag, der uns heute etwas Sorgen macht. Wenn es doch wenigstens hiesse, geht zu denen, die Euch brauchen, und die nach Euch fragen! Geht zu den Senioreninnen und Senioren, die sich über den Besuch des Pfarrers freuen, geht zu den frischgebackenen Eltern und den aufgeregten Heiratswilligen, die Hilfe brauchen bei den zentralen Übergängen im Leben, geht zu den Kranken und Sterbenden, die am Sinn des Lebens und am guten Ausgang des Endes zweifeln. Das wäre einfach und vor allem dankbar. Diese Menschen erwarten uns und sie erwarten etwas von uns. Aber es ist nicht sehr nachhaltig, weil „Menschen nichts mit Kirche verbinden, wenn sie nichts mit Kirche verbindet.“¹ Wenn also Menschen den Bezug zu biblischen Texten verloren haben, wenn sie nicht mehr vertraut sind mit kirchlichem Feiern und Festen und vom christlichen Glauben nichts erwarten, weil sie nichts kennen, dann ist es irgendwann fraglich, ob auch sie in Zeiten der Freude und der Not nach Pfarrerin oder gar Kirche fragen.

¹ Thomas Schlag, Vortrag am Studientag Strukturdialog II, Bern 18.10.2013.

Deswegen, geht zu allen Völkern und aller Kreatur. Geht zum Lebendigen in seiner unreduzierbaren Vielfalt. Machet sie zu Jüngern, lasst sie Kirche werden. Kirche, die dann auch diese Vielfalt in sich trägt.

Ein grosses Aha-Erlebnis war für mich in diesem Zusammenhang vor ein paar Monaten ein Vortrag des Neutestamentlers Klaus Wengst. Er sprach davon, dass man Kirche nicht „das Volk Gottes“ nennen kann, weil damit immer nur Israel gemeint ist. Israel ist das einzige „Volk Gottes“, die Kirche sind „die Heiden“, sie ist „aus den Völkern“ im Plural zusammengekommen und zusammengesetzt! Geht hin zu allen Völkern – und diese müssen nicht zum Volk werden, sondern sie dürfen die Völker bleiben, und so ist die Kirche in ihrer Vielfalt das Abbild der Völker.

Geht also hin zu den Völkern, den Nationen, den Kulturen, den Schichten, den Milieus. Geht hin zu denen, die wissen dass sie Euch brauchen und die nach dem christlichen Glauben fragen, wie es im Verfassungsentwurf des SEK für das Zielpublikum des Tags der Kirche heisst (Art. 38). Aber geht auch zu denen, die nicht wissen, dass sie Euch brauchen und die nach Religion und Spiritualität oder die nach Hilfe und Anerkennung fragen. Und geht zu denen, die Euch nicht brauchen und die nach Menschlichkeit und Beziehungen oder nach Wissenschaft und harter Währung fragen. Mutet diesen vielen Verschiedenen die eine Botschaft zu. Und umgekehrt: Mutet vor allem Euch die Vielfalt und Vielfältigkeit Eures Auftrags zu, damit Ihr damit die vielen Verschiedenen mit dieser Botschaft auch erreicht.

Das muss man der Kirche heute nicht mehr extra sagen – und Ihnen, die Sie vom Marktplatz mit all den verschiedenen, innovativen und spannenden Formen und Orten von Kirchenseins kommen, erst recht nicht. Diese Botschaft – oder neu-deutsch: diese *message* – hat die Kirche erreicht. Um nicht in die Bedeutungslosigkeit zu verschwinden, um nicht *zu klein, zu arm, zu alt* zu werden, muss sie ihre Botschaft ausdifferenzieren und sich nicht nur ein Profil, sondern unterschiedliche Profile zulegen, am besten eines für jedes Milieu. Den Juden ein Jude und den Griechen ein Griech, den Experimentalisten ein Experimentalist, den Performern ein Performer und den Arbeitern ein Arbeiter. Und den jeweiligen Frauen eine jeweilige Frau natürlich. Was Paulus recht war, kann doch uns nur billig sein.

Der leise Spott, den Sie vielleicht darin doch noch hören, gilt auch nur den Übertreibungen und Milieufundamentalisten. Denjenigen, die aus der „Kirche für die Völker“ am liebsten „jedem Völkchen seine eigene Kirche“ machen möchten und vergessen, dass es Paulus in all seiner Ausdifferenziertheit zentral war, dass letztlich weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Frau sind, sondern „ihr seid alle eins in Christus Jesus.“ (Gal 3, 28). Dass aber die Kirche die Menschen in all ihrer Unterschiedlichkeit wahrnehmen soll, ohne Ansehen der Person, aber sehr wohl in Ansehung ihrer Bedürfnisse, ihrer Lebensentwürfe und ihrer Werthaltungen, das ist unbedingt wichtig. Dass sie hingehen soll zu den Menschen, wie sie im 21. Jh. wirklich sind, und nicht so, wie wahrscheinlich auch in den letzten Jahrhunderten nie alle gewesen sind, das ist ein zentraler Bestandteil ihrer Botschaft. Das heisst nicht, dass die Kirche ihre Angebote nun marktgerecht zuschneidern soll, um die Bedürfnisse der vielen möglichst lückenlos abdecken zu können. Die Kirche muss den vielen vielleicht nicht unbedingt nachrennen und sich nicht anbiedern, aber die Kirche hat für viele lesbar, hörbar und präsent zu sein.

III. Womit?

Dann muss allerdings die Botschaft dieser Kirche auch relevant sein für das Leben jener, zu denen wir damit gehen wollen. Und das ist wahrscheinlich nun der schwierigste Teil. Wie können wir, die wir Kirche sein wollen, unsere Botschaft so gestalten, dass sie

- a) ihrer Herkunft und ihrem Auftrag treu bleibt,
- b) die Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit erreicht und
- c) in und für deren Leben tatsächlich relevant sein kann?

Um hier weiterzudenken ist für mich das Bild der „hörenden Kirche“ zentral geworden. Der Begriff stammt aus der römisch-katholischen Tradition, welche die *ecclesia audiens*, die hörende Kirche, die aus Laien und Frauen bestand, von der *ecclesia docens*, der lehrenden Kirche der Klerikern, unterschied und oft dazu neigte, letztere als die eigentliche Kirche zu betrachten. Karl Barth hat in seiner Dogmatik diesen Begriff wieder aufgenommen – unter zweifacher Abgrenzung vom katholischen Gebrauch. Zum einen können darunter protestantischerseits

„natürlich nie und nimmer zwei gegeneinander abgeschlossene, mit zwei nicht vertauschbaren Rollen ausgestattete Personenkreise verstanden werden.“² Für die protestantische Kirche gilt grundsätzlich das Priestertum aller Gläubigen, jeder und jede Getaufte ist berufen, das Evangelium weiterzusagen. Und zum anderen ist für Barth die Kirche „zuerst und vor allem hörende und erst dann und als solche auch lehrende Kirche.“³

Die hörende Kirche, die auf das Wort Gottes hört, wie es sich in den biblischen Texten und in Jesus Christus, wie er uns in den biblischen Texten bezeugt ist, er-eignet hat. Die hörende Kirche, die sich immer wieder diesem Wort in diesen Worten stellt und unterzieht, die sich ernsthaft und mit allen Mitteln des menschlichen Denkens und Forschens mit diesen Texten auseinandersetzt. Die hörende Kirche, die damit rechnet, dass ihnen das innere Zeugnis des Heiligen Geistes diese Texte immer wieder von neuem aufschliesst und für ihr Leben und Wirken fruchtbar macht. Dies gilt bei Barth auch und gerade für die Dogmatik: „Nicht zur Frömmigkeit, zur Lebendigkeit, zum Ernst, zur Tiefe ruft sie auf, sondern zur Ausrichtung auf dieses der kirchlichen Verkündigung als solcher transzendenten Geschehen: Gott hat geredet, redet noch und wird wieder reden.“⁴

Auf das Wort Gottes also soll sie hören, die hörende Kirche. Das ist die Voraussetzung ihrer Existenz und ihrer Verkündigung, und der Auftrag des Hörens gilt für ihre theologischen Mitglieder ebenso wie für die nicht theologisch ausgebildeten.

Aber dann soll die hörende Kirche auch auf die Menschen hören. Das ist jetzt zugegebenermassen nicht mehr ganz Karl Barth, der in seiner Zeit das andere so stark zu machen müssen meinte, dass ihm die menschliche Situation darüber zu verschwinden drohte. Auf der anderen Seite hat die Kirche immer dann wieder die Lebensrelevanz des biblischen Wortes neu entdeckt, wenn sie auf die Menschen hörte. Wenn sie deren leibliche Existenz hier und jetzt ernst genommen hat, das Fehlen oder der Überfluss an notwendigen Lebensgrundlagen, die Machtverhältnisse, unter denen sie lebten, ihre Möglichkeiten von Bildung, von Zugehörigkeit, ihre Sehnsüchte und Visionen. So entdeckten Theologinnen und

² KD I/2, §23, 891.

³ Ebd.

⁴ A.a.O., 894.

Laien die Theologie der Befreiung, die feministische Theologie, die Theologie von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Das Hinhören und Hinschauen auf die Menschen in ihrem Leben öffnete ihnen dann neu die Herzen und Augen für die Verheissungen und Befreiungen der Menschen in der Bibel. Und so haben viele lebendige und gesegnete Gemeinschaften und Arbeiten begonnen, mit dem genauen Hinschauen und vor allem mit Zuhören. Den Obdachlosen und Drogenabhängigen auf der Gasse zuhören – ich war kürzlich in der Sunnestube der Sieber-Werke –, denjenigen, die neue Lieder in den Gottesdiensten singen wollen, zuhören – so hat die St. Galler Kirche eine Arbeitsstelle populäre Musik geschaffen und die Thurgauer haben immerhin einen Beaufragten für kirchliche Popularmusik. Aber auch den Menschen, die nicht am Sonntagmorgen in der Kirche anzutreffen sind, zuhören, die sich in anderen Gemeinschaften und an anderen Orten wohlfühlen als der Kirche, die andere Fragen stellen und die aus einer völlig anderen Lebenswelt kommen als ich und Du. Erst zuhören, und dann lernen, dass Kirche nicht automatisch mit unserer gewohnten Form von Kirche identisch ist, sondern dass es auch völlig neue Ausdrucks- und Lebensformen von Kirche geben kann, *fresh expressions of church*. Kirche unterwegs, Kirche am Kirchentag, Kirche nach dem Sonntagsgottesdienst, Kirche mit dem Brotkorb und Kirche mit Kunst – wer mit dem Hören beginnt, hat alle Freiheit für eine Antwort. Und wer mit dem Hören beginnt, der gerät weniger in Gefahr, Antworten zu geben, auf die gar niemand eine Frage gestellt hat.

Womit also sollt Ihr gehen? Mit *zwei* offenen Ohren also, das eine für das Wort Gottes in den biblischen Zeugnissen, das andere für den konkreten Menschen hier auf Erden. Und das dritte Ohr – wenn ich noch etwas darüber hinaus wünschen darf, das dritte Ohr offen für den Gedanken, dass Jesus Christus seine Jünger und Jüngerinnen mit dem Evangelium nicht in erster Linie zu Hans und Kevin, nicht zu Sophia und zu Martha geschickt hat, sondern zu den Völkern! Nicht um individualistische Bedürfnisse zu befriedigen, nicht nur das Seelenheit und das Wohlbefinden der Einzelnen, sondern für die Völker, die Nationen, die Gesellschaften. Gut reformiert ist schliesslich der Gedanke, dass die Kirche auch einen prophetischen Auftrag hat. Nicht nur die von unserer Gesellschaft Verwundeten und Verletzen zusammenlesen und pflegen, sondern an die Gesell-

schaft selber die Massstäbe göttlicher Gerechtigkeit anlegen. Sich nicht nur für eine wohlgeordnete Liturgie und eine engagierte Diakonie einsetzen, sondern für das Reich Gottes mitten unter uns. Das Bekenntnis zur Herrschaft Christi über alles Lebensbereiche ernst nehmen und diese Bereiche als Christin, als Christ mitgestalten. In der Politik, innen und aussen, in der Wirtschaft, im Bildungsreich, in der Zivilgesellschaft. In der Option für die Armen, die Benachteiligten, die Ausgegrenzten. Nicht nur in der Hilfe *für sie*, sondern in der Zusammenarbeit *mit* ihnen, auf dass die Welt – und die Kirche - nicht für wenige, sondern für alle zum Lebensraum und zum Begegnungsort mit dem Erschaffer und Bewahrer der Erde werden kann.

Drei offene Ohren also, für die gute Botschaft, aus der wir kommen, für die Menschen, zu denen wir gehen und für die Gesellschaft, in der wir leben.

Geht hin – und wisst um Euer Woher: Eure Herkunft aus der Anrede Gottes, aus dem Evangelium Christi und aus der Gegenwart des Heiligen Geistes.

Geht hin – und wisst um Euer Wohin: zu den Menschen hier und jetzt in ihrer Vielfalt und in der Unterschiedlichkeit ihrer Lebenswelten.

Geht hin – und wisst um Euer Womit: mit der Botschaft der Auferstehung und des neuen Lebens, für uns selber, für die anderen, in ihren Herzen, ihrem Leben und in unserer Welt.

Geht hin – mit den offenen Ohren einer hörenden Kirche.